

**Claudia Lillge, Arbeit. Eine Literatur- und Mediengeschichte Großbritanniens (vita activa), Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2016, 301 S., geb., 39,90 €, ISBN 978-3-7705-6060-8.**

Der Titel der Studie verspricht einiges: Sie will zwar nicht die, aber immerhin doch eine Geschichte der britischen Literatur und Medien rund um das Phänomen Arbeit präsentieren. Dabei geht es freilich nur um den Zeitraum von den 1950er-Jahren bis etwa ins Jahr 2000 und um manuelle Erwerbsarbeit. Letzteres ist zweifelsohne gerade für Großbritannien signifikant, denn immerhin ist diese Arbeit identitätsstiftend für die Arbeiterklasse(n), eine mit der Industrialisierung entstehende und für nationale Selbstentwürfe bedeutsame soziale Gruppierung in einer Gesellschaft, die bis heute durch ein besonders ausgeprägtes Klassenbewusstsein gekennzeichnet ist. Eine britische Kulturgeschichte der Arbeit kann insofern potenziell auf ebenso umfangreiches wie konfliktgeladenes Material zurückgreifen. Es wäre interessant zu erfahren, wie eine vergleichbare Untersuchung zu anderen europäischen Ländern, etwa zum deutschen Kulturraum, aussehen würde. Obwohl Lillge nicht nur Anglistin, sondern auch Komparatistin ist, bleiben solche vergleichenden Fragen offen.

Die Monografie basiert auf einer 2015 von der Universität Paderborn angenommenen Habilitationsschrift, die im Kontext des Forschungsprojekts »Kulturphänomen Arbeit« entstanden ist und mit ihrer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung eine notwendige Ergänzung zu bisherigen wirtschaftswissenschaftlichen und soziologischen Perspektiven darstellt: Hier geht es um ästhetische Gestaltungen und Inszenierungen von Arbeit, um unterschiedliche und sich wandelnde Bedeutungszuschreibungen, um mit Arbeit verbundene Subjektentwürfe und Gefühlsstrukturen. Als Untersuchungsmaterial wählt Lillge – neben Literatur – Fotografie und Film für ihre Geschichte, ohne dies weiter zu begründen. Schon der als Motto vorangestellte Text aus dem Beatles-Song »A Hard Day's Night« weist auf die Popmusik als eine von weiteren möglichen Quellen hin.

Erklärtes Ziel der Studie ist es, einen Dialog zwischen unterschiedlichen Textsorten, Formaten und Medien herzustellen. Als Archive für Arbeitskulturen werden Dramen, Romane, Fotobücher und Fernseh- sowie Kinofilme miteinander verglichen, wobei auch deren jeweils spezifische Strategien und Wirkweisen hervortreten. Methodisch wie thematisch knüpft die Untersuchung explizit an die britischen Cultural Studies an, die Kultur als Schauplatz ideologischer Auseinandersetzungen, als ständigen Kampf um Bedeutungen begreifen und sich mit Alltagskulturen, insbesondere mit der Kultur der Arbeiterklassen, beschäftigen. Dabei geht es auch um »Poetiken des Alltags«, also um sprachlich-mediale Repräsentationen gelebter Alltagswelt. Anders als die Cultural Studies beschränkt sich Lillge freilich auf besonders renommierte Autoren und Werke, auf kanonische Texte oder – im Fall des Kinofilms – auf populäre Fallbeispiele.

Insofern ist es nicht überraschend, dass sich das Kapitel über die 1950er-Jahre den *Angry Young Men* widmet – eine Bewegung, die sich mit Klassenkonflikten und sozialer Entfremdung beschäftigt: Arnold Weskers Drama »The Kitchen« (1957) steht für einen neuen *kitchen-sink realism*, mit dem das »Gewöhnliche«, das Alltagsleben von Arbeitern, ungeschminkt dargestellt werden soll; Alan Sillitoes Roman »Saturday Night and Sunday Morning« (1958) sowie dessen *British-New-Wave*-Verfilmung von 1960 gelten, auch wegen des unangepassten Helden, als Meilensteine der Arbeiterliteratur bzw. des Arbeiterklasse-Kinos. Das Neue in Lillges Untersuchung findet sich nicht in der Materialauswahl, sondern darin, dass sie ihre *close readings* von zeittypischen Werken jeweils auf ein erkenntnisleitendes Konzept bzw. eine Leitidee hin ausrichtet. Zunächst ist dies das spannungsreiche Verhältnis von Arbeit und Zeit. Damit verbunden sind – immer noch aktuelle – Fragen nach Be- und Entschleunigung sowie zum Arbeits- versus Lebensrhythmus, nach Mechanisierung, Fremdbestimmung und Restbeständen vermeintlicher »Freizeit«. Das Kapitel »Warten auf Arbeit« beschäftigt sich mit der räumlichen Darstellung von Arbeitslosigkeit und Armut in der Thatcher-Ära. Wie Lillge mit ihrer detaillierten visuellen Analyse nachweisen kann, dokumentiert Paul Graham in seinem Fotoband »Beyond Caring« (1986) die De-Kontextualisierung und »Ortlosigkeit« von Menschen in Warteräumen von Arbeitsämtern. Demgegenüber entdeckt sie distanzierend-ironische Darstellungsstrategien in Martin Parrs »The Last Resort« (1986), einem umstrittenen Fotobuch-Klassiker über einen heruntergekommenen Badeort bei Liverpool. Für den filmischen Sozialrealismus der 1980er- und 1990er-Jahre steht der renommierte britische Filmemacher Ken Loach, dessen TV-Dokudramen Lillge unter dem Aspekt der schwindenden Arbeiterklassen-Solidarität und der Erosion des Sozialstaats unter-

sucht: Arbeitsnomadentum (»Riff-Raff«, 1991) und Prekariat (»Raining Stones«, 1993) gehen mit Ohnmacht und Zerstörung einher, ein kollektives Klassenbewusstsein zerbricht (»The Navigators«, 2001).

Durchaus originell ist das Kapitel zu »Performances«, in dem Streiks ebenso wie Musik- oder Tanzaufführungen optimistisch als widerständige bzw. interventionistische politische Praxis interpretiert werden. Vor dem Hintergrund der postindustriellen Gesellschaft sowie von *New Labour* vergleicht Lillge drei internationale Kinohits miteinander. Zum einen verbindet sie sozioökonomische und kulturelle Fragen, den Untergang der Stahlindustrie mit der Krise traditioneller Männlichkeitsideale. Zum anderen spürt sie ideologischen Effekten filmischer Strategien nach. So präsentiert »Billy Elliot« (2000) mit dem Balletttanz – im Gegensatz zur tragikomischen Darstellung der Blaskapelle in »Brassed Off« (1996) – nur noch eine individuelle (und bürgerliche) Alternative zum Elend der Arbeitslosigkeit und die Striptease-Aufführung in »The Full Monty« (1997) kann Arbeitersolidarität allenfalls punktuell, in idealisierenden Momentaufnahmen inszenieren. Abschließend beschäftigt sich Lillge noch mit einer negativen Alternative zur Arbeitsgesellschaft und mit einem endgültigen Abgesang auf diese: Will Freeman, der müßiggängerische urbane Single-Held in Nick Hornbys *Ladlit*-Bestseller »About a Boy« (1998), wird unter Rekurs auf Tony Blairs Propagierung eines *Cool Britannia* interpretiert; der Ich-Erzähler in Iain Levisons episodenhaftem Schelmenroman »A Working Stiff's Manifesto« (2002) hat, wie Lillge argumentiert, keine stabile Identität, weil er sich als flexibler und mobiler »Sklave« des *New Capitalism* bei der Suche nach Jobs ständig neu ausrichten muss.

Wie alle Kulturgeschichten enthält auch Lillges Geschichte Auslassungen: Die Beschränkung auf den Mainstream führt zur Ausblendung von Rand- und Subkulturen, der Fokus auf Fabrikarbeit impliziert eine Konzentration auf männliche Positionierungen und die – auch bzgl. Diskriminierung relevante – Frage nach den Perspektiven ethnischer Minderheiten bleibt ausgespart (obwohl intersektionale Ansätze in der Kulturwissenschaft üblich sind). Gleichwohl ist als Fazit festzuhalten, dass Lillge in ihrer eminent lesbaren und dank diverser Abbildungen auch visuell gut dokumentierten Studie den Transformationen von Arbeitskulturen in einem zeitlich und medial klar umrissenen Rahmen systematisch nachgeht. Zudem belegt sie die Notwendigkeit einer politischen Ästhetik, indem sie über Makro- wie Mikromuster aufzeigt, welche wichtige Rolle der literarischen und medialen Kunst bei der Wahrnehmung und Aushandlung gesellschaftlicher Konflikte zukommt.

Doris Feldmann, Erlangen

#### Zitierempfehlung:

Doris Feldmann: Rezension von: Claudia Lillge, Arbeit. Eine Literatur- und Mediengeschichte Großbritanniens, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81897>> [16.5.2019].